

Interview mit Birgit Palzkill, Unabhängige Beauftragte zum Schutz vor sexualisierter Gewalt im Sport des Landessportbundes NRW

Dr. Birgit Palzkill ist „Unabhängige Beauftragte zum Schutz vor sexualisierter Gewalt im Sport des Landessportbundes NRW“.

Ihre Vita reicht für drei Leben. Dr. Birgit Palzkill war in jungen Jahren erfolgreiche Leistungssportlerin. Sie war gleich in zwei Sportarten Mitglied des Nationalteams, in der Leichtathletik und im Basketball. Sie absolvierte ein Mathematik-Studium, dann das Sportstudium. Sie ist promovierte Sport-Soziologin. Sie war bis Mitte letzten Jahres Lehrerin und ist freiberufliche Supervisorin.

Bekannt geworden ist sie durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu brisanten Themen. Ihre Studie „Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport“ war 1998 das auslösende Moment dafür, dass der organisierte Sport sich systematisch mit der Prävention sexualisierter Gewalt befasst. Seitdem entwickelt der LSB NRW Maßnahmen gegen das Schweigen.

Nun wartet eine neue Aufgabe auf sie. Seit Mai ist sie „Unabhängige Beauftragte zum Schutz vor sexualisierter Gewalt im Sport des Landessportbundes NRW“. Die Idee hinter dem sperrigen Titel: Mit der Person Birgit Palzkill den Maßnahmen ein Gesicht zu verleihen, unterfüttert durch ihre jahrzehntelange Expertise.

LSB: Seit über zweieinhalb Jahrzehnten engagieren Sie sich gegen sexualisierte Gewalt im Sport. Sie haben erstmalig Begriffe gefunden und sexualisierte Gewalt breit gefasst. Wo stand der organisierte Sport 1998, als Ihre Studie „Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport“ erschien?

Palzkill: Sexualisierte Gewalt (sG) war noch stark tabuisiert. Das galt vor allen Dingen für die Gewalt in Institutionen, wie z.B. in Schulen, Kirchen, Kinderheimen, aber eben auch im Sport. Das Thema brach unvermittelt in den Sport ein durch die Berichte über den Eiskunstlauftrainer Fajfr. Das waren ja wirklich spektakuläre Fälle, die Richter waren entsetzt!

Aber zunächst wurde versucht, dies als Ausnahme darzustellen und das Thema wieder vergessen zu machen. Diejenigen, die es versuchten zu thematisieren galten schnell als Nestbeschmutzer und wurden eher angegriffen als unterstützt.

Jetzt haben wir 2017. Was hat sich seither verändert?

Palzkill: Es war das Verdienst des LSB, des Sportministeriums NRW und engagierter Einzelpersonen, die Befunde der Studie aufzugreifen, das Thema immer wieder in die (Sport)öffentlichkeit zu bringen, Fortbildungskonzepte und Kampagnen zu entwickeln. Als dann durch die Skandale in Schulen und Kirche das Thema endlich in größerem Ausmaß als gesellschaftlich wichtig wahrgenommen wurde, war der Sport in NRW gut gerüstet. Die entwickelten Maßnahmen erfahren inzwischen eine ganz andere Akzeptanz.

Das Forschungsprojekt „Safe Sport“ schrieb 2016 in seinem Zwischenbericht, dass nur ein Drittel aller Vereine sich aktiv gegen sexualisierte Gewalt einsetzt. Wo sind die anderen zwei Drittel?

Palzkill: Was heißt hier **nur** 1/3? Wenn wir das mit der Situation von 1997 vergleichen, ist das ein großartiges Ergebnis – auch wenn es angesichts der verheerenden Auswirkungen

von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche natürlich immer noch sehr viel zu wenig ist und es selbstverständlich sein müsste, dass alle Vereine sich engagieren.

Sie engagieren sich ab Mai im LSB NRW. Was ist Ihre dringlichste Aufgabe?

Palzkill: Den Verantwortlichen in den Vereinen die Angst zu nehmen, dass in ihrem Verein ein Klima von Misstrauen und Angst entsteht, wenn sie sich um die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf sexualisierte Gewalt kümmern. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht darum, ein Klima von Achtsamkeit und Vertrauen aufzubauen. Je selbstverständlicher und offener in einem Verein über Fragen zum Umgang mit Grenzen und Grenzverletzungen gesprochen werden kann, desto sicherer ist der Verein für alle Beteiligten. Ein Kind, das sich in seinen Grenzen verletzt fühlt, weiß in einem solchen Verein, an wen es sich wenden kann. Das, was dem Kind unangenehm ist, kann frühzeitig thematisiert und eine Lösung gesucht werden. Das bedeutet einen Schutz für das Kind. Es bedeutet aber auch, dass sich unbeabsichtigte Grenzüberschreitungen schnell aufklären lassen – was nicht nur den Kindern nutzt, sondern auch die Trainerinnen und Trainer und Übungsleiter innen und Übungsleiter schützt.

Prävention darf nicht damit verwechselt werden, alle Trainer und Übungsleiter unter Generalverdacht zu stellen, und ständig „nach potentiellen Tätern und Täterinnen Ausschau zu halten“.

Es geht vielmehr darum, die Sicherheit von Kindern und Jugendlichen auch in Bezug auf das Thema sexualisierte Gewalt im Verein ganz selbstverständlich zu besprechen und sich Gedanken darüber zu machen, welche Maßnahmen und Regeln diese Sicherheit erhöhen können. Je weniger aufgeregt über den Umgang mit Grenzen und Grenzverletzungen gesprochen werden kann, desto besser. Dabei ist es auch wichtig, auf die Verunsicherungen der Menschen einzugehen, also auch der Übungsleiter. Sonst weiß am Ende niemand mehr, wie er sich zu verhalten hat.

Sie wurden für Ihre Dissertation und Ihre Studie (gemeinsam mit Michael Klein) nicht nur fachlich, sondern auch persönlich extrem angegriffen. Trotzdem engagieren Sie sich weiter. Warum, woher kommt die Kraft?

Palzkill: Am Anfang haben mir die Diffamierungen tatsächlich sehr zugesetzt. Aber ich habe auf der anderen Seite auch eine breite Unterstützung erfahren. Und es tat gut zu sehen, dass es viele engagierte Frauen und einige Männer gab, die sich daran gemacht haben, die Empfehlungen der Studie umzusetzen. Gerade das ist für mich das Wichtigste, dass es weiter geht. Meine Hoffnung ist, dass die Entwicklung einer achtsamen Vereinskultur, die vor sexualisierter Gewalt schützt, in naher Zukunft zur Selbstverständlichkeit wird. So selbstverständlich wie andere Sicherheitsmaßnahmen auch – die Überprüfung der Sporthallen und Geräte zur Vermeidung von Unfällen ist ja auch oftmals lästig – aber letztlich stellt die niemand in Frage, weil alle wissen, wie wichtig es ist, dass Sport in einem sicheren Umfeld stattfindet.

Sie sind als ehemalige Leistungssportlerin, aber auch als ehemalige Lehrerin bestens vernetzt. Wie kann der LSB von Ihrem Netzwerk profitieren, wo sind Anknüpfungspunkte?

Palzkill: Die Tatsache, dass ich sowohl als Leichtathletin als auch als Basketballerin im Nationalteam stand, weist darauf hin, dass ich Jahre meines Lebens in Sporthallen und auf Sportplätzen verbracht habe – sei es im Training oder bei Wettkämpfen. Ich bin also tief im Sport verwurzelt, gehöre sozusagen dazu, zur Familie des Sports. Und einem Familienmitglied hört man halt eher zu als einer Person, die von außen kommt und die Spezifika des Sports nicht so gut kennt.